

Das Weimarer-Republik-Gefühl



Von **Jacques Schuster**
Chefredakteur WELT AM SONNTAG

Veröffentlicht am 17.11.2025 | Lesedauer: 2 Minuten



Jacques Schuster, Chefredakteur der WELT AM SONNTAG

Quelle: Marlene Gawrisch/WELT

Dieser Tage wird der Segen der Minderheitsregierungen beschworen. Aber stünde die Bundesregierung wirklich besser da, wenn die Union mit wechselnden Mehrheiten allein regieren würde?

In Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ taucht ein Sekretär namens Meingast auf, der wünscht, die Menschen sollten sich wieder einmal einen „kräftigen Wahn“ zulegen. Dieses Weimarer-Republik-Gefühl lässt sich auch heute wieder wahrnehmen, obgleich zum Glück schwächer. Erneut herrscht ein totgeglaubter, freischwebender und zielloser Kampfgeist, der das Vorhandende und Stabile mit Befremden wahrnimmt und zerstören will – von der liberalen Demokratie im Großen bis zu Koalitionsregierungen im Kleinen.

Das Lied der Disruption wird geschmettert und der Segen der Minderheitsregierungen beschworen – so als stünde die Bundesregierung besser da, würde die Union mit wechselnden Mehrheiten allein regieren. Die Wiedereinführung der Wehrpflicht wäre damit genauso unmöglich gemacht wie die Verabschiedung eines Haushaltes.

Minderheitsregierungen öffnen die Tür zu Partikularinteressen, weil sich die Regierung ihre jeweilige Mehrheit bei verschiedenen Interessengruppen kaufen, diese zuweilen sogar bestechen muss. Darüber hinaus gleichen Minderheitsregierungen einem Haus, das auf morastigem Grund gebaut ist: Die Pfeiler, die es tragen müssen, bewegen sich. Die Minderheitsregierungen in Frankreich sind dafür ein Beleg. Seit 2020 gaben sich acht Regierungschefs die Klinke in die Hand. Deutschland hatte seit 1949 hingegen nur zehn Bundeskanzler, was von Stabilität und Berechenbarkeit zeugt.

Die Pariser Instabilität ist keine französische Krankheit. Wer auf die Minderheitsregierung in Sachsen schaut, der kann nicht ernsthaft behaupten, diese Form des Regierens sei vorteilhaft.